

J. H. Reimann

Königstr. 74 **Mechaniker** Königstr. 74
Nähmaschinen bester Systeme
für Handwerker- und Familien-Gebrauch.
Handmaschinen von 30 Mk. an
Trittmaschinen von 50 Mk. an
mit weitgehendster Garantie.
Concurrenz Bedingungen auf Theilzahlung.
Reparaturen aller Systeme prompt u. billig.

Holnr. Kloth

Gr. Gräpelgrube 57
empfehlte seine wohlaffinirte
Masken-Garderobe
zu billigen Preisen.
Aufträge für Vereine und
Clubs werden prompt ausgef.



August Spethmann

Fackenburg Allee 46
empfehlte sich mit ff. parfümirter
Del-Seife
in 2, 3 und 5 Pf.-Dosen, per Pfund 20 Pfg.
Zu Gebunden von 30 Pfund billiger.
Feine Toiletten-Seife per Stk. 10 und
25 Pfg. Dosen leihweise. Lieferung frei in's Haus.

Oeffentliche Kartell-Versammlung

am Dienstag den 21. Januar,
Abends 8 1/2 Uhr
im **Berliner Hof**.
Um recht pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vertrauensmann.
NB. Die Revisoren ersuche betreffs Revision
um 8 Uhr zu erscheinen.

Gesang-Verein „Vorwärts“

General-Versammlung
am Dienstag den 21. Januar 1896,
Abends 9 Uhr,
bei **F. Leeke, Lederstrasse 3.**
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Wahlen. 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Central-Verband deutscher Maurer u. verw. Berufsgenossen.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 22. Januar,
Abends 8 1/2 Uhr,
im **Berliner Hof**.
Tages-Ordnung:
1. Geschäftsbericht für das Jahr 1895.
2. Nennwahl der örtlichen Verwaltung.
3. Bericht vom Kartell.
4. Fragekasten und Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Die örtliche Verwaltung.

Freiwillige Kranken- und Sterbefasse

(Eingetragene Hilfskasse Nr. 6) Lübeck.
General-Versammlung
am Montag den 20. Januar,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn **Johs. Dürkop**
(Central-Hallen).

Seefahrer-Krankenkasse

Ball der Geelente
am Dienstag den 21. Januar 1896
in den **Central-Hallen**.
Anfang 8 Uhr. Entrée 1 Mk. Ende 4 Uhr.
Freunde und Bekannte ladet freundlichst ein
Das Comité.

Berliner Hof

Tanz.
„Zum rothen Löwen“
Sonntag den 19. Januar 1896:
Tanz-Unterhaltung.
Aussschank von ff. Hansa-Bock.



Club Fidelitas.



Masken-Ball

am Sonntag den 2. Februar 1896
in den sämtlichen Räumen des **Tivoli**.
Lokalöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.
Von 6-8 Uhr: Tanz für die Zuschauer. Eingang derselben: Gewerkevereinsaal.
Von 7-8 Uhr: Versammlung der Masken. „ „ „ Königsporte.
Präcise 8 Uhr: Maskenzug.
NB. Jedes 25. Maskenpaar erhält ein werthvolles Geschenk.

Preise:

Herren-Masken, Preis 1 Mk. Damen-Masken, Preis 50 Pfg.
Herren-Zuschauer, „ 75 Pfg. Damen-Zuschauer, „ 50 Pfg.
Die Fremden-Karten sind bei den Herren **Levy, Mühlentstraße 5, F. Nagel, Cigarren-**
Geschäft, Am Markt, sowie beim Kassenführer **F. Callies, Kupferschmiedestraße 24**, zu haben.
Fremde Pirots sowie Kinder haben keinen Zutritt.
Die Masken-Garderobe befindet sich im Lokal. Der Vorstand.

Quartett-Verein „Luba“.

Gr. Maskenball
in den „Central-Hallen“
am Montag den 3. Februar 1896.
Karten für Masken 75 Pfg., für Zuschauer 50 Pfg. sind zu
haben bei Herrn **Dürkop, Central-Hallen, Stoffers, Deponen 27,**
Carsten, Gartenstraße 29 und Saueracker, Langer Lohberg 45.
Lokalöffnung 6 Uhr. Maskenzug 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Einführung ist gestattet. — Kinder und fremde Pirots haben keinen Zutritt. Der Vorstand.
NB. Versammlung am Montag den 13. Februar.

Central-Hallen.

à Seidel 15 Pf. Sonntag den 19. Januar: à Seidel 15 Pf.
Gr. General-Bockbierfest und extra gr. Tanz in beiden Sälen.
Zum Ausschank gelangt: **Actien-, Lück'sches, Adler-, Schwartzauer, Ratze-**
burger und Germania-Bock, à Seidel 15 Pf.
Bockbiermühen sind am Eingang zu haben. Electriche Beleuchtung.
Anfang 4 Uhr.
NB. Sonntag den 16. Februar: **Große Volks-Mascherade.**

Hansa-Halle.

Sonntag den 19. Januar:
Zweites großes humoristisches Bockbier-Fest.
Concert von der Vereins-Kapelle unter Leitung des Dirigenten **Herrn Hoffmann.**
Entrée 20 Pfg. Anfang 4 Uhr.

Almenrausch u. Edelweiß

nennt sich die vorzügliche **Spyroter Gesellschaft**, welche täglich in der
20 Schmiedestraße Neuen Welt Schmiedestraße 20
mit großem Erfolg konzertirt.
Anfang: Sonntags 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
Wochentags 7 Uhr.

Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen
Anfang 4 Uhr. F. Grammerstorf.

Zoologischer Garten

Lübeck.
Täglich geöffnet.
Entrée 30 Pfg., Kinder 15 Pfg.

Restaurant Dahmcke, Mengstraße 6.

Täglich: **Frei-Concert** der beliebtesten Damenkapelle
„Zugvögel“
Colosseum.
Heute Sonntag:
Kein Tanz
W. Dassler.

Waisenhof

Sonntag den 19. Januar 1896:
Große Tanzmusik.
Friedrich-Franz-Halle
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. F. Holst.

Gesangverein „Eintracht“

Sonntag den 19. Januar 1896:
Socialer Abend
im Lokale des
Herrn **Frahm, Concordia-Garten.**
Anfang 6 Uhr. — Ende 2 Uhr.
Einzeln Dame 20 Pfennig.
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Das Fest-Comité.
NB. Mitglieder, welche geneigt sind, der
dramatischen Abtheilung beizutreten, mögen sich
bei **W. Körner, St. Burgstraße 39, 1. Stg.,**
oder jeden Sonntagabend im Vereinslokal melden.

Quartett-Verein „Amicitia“

Maskenball
am Fastnachts-Montag
im **Colosseum.**
Der Vorstand.

Vorstädtische Bierhalle

Gronsforder Allee 33 a.
Heute, Sonntag den 19. Januar 1896:
Großes Bockbier-Fest
mit musikalischer Unterhaltung.
Bierzu ladet ergebenst ein **C. Aye.**

„Gasthof zum Travestrand.“

Sonntag den 19. Januar 1896:
Großes Bockbierfest mit Tanz
Bockbierkappen gratis.
H. Böttcher.

C. Casten's Restaurant

vis-à-vis den Central-Hallen.
Sonntag den 19. Jan.:
Ausschank
von ff. **Actien-Bock.**
Sonntag den 19. Januar:
Gr. Bockbierfest
verbunden mit
Unterhaltungsmusik.

Brauerei Zadenburg.

Sonntag den 19. Januar 1896:
2. humor. Bockbierfest
Musik von der **Heyden'schen Capelle.**
Eintritt 20 Pfg., wofür Bockbiermühe u. Programm.
Anfang 4 Uhr.

Zum Fuhrwerkskrug.

Heute u. folgende Tage:
Ausschank
von vorzüglichem
Adler-Bock
1/2 Liter-Krüge 15 Pfg.
Dierzu ladet ergebenst ein **J. Wulff.**

Adlershorst.

Heute Sonntag:
Tanz-Unterhaltung
Wakenitz-Bellevue.
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
W. Kruse.

Stadttheater in Lübeck.

Sonntag den 19. Januar:
Ausser Abonnement.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
2. Gastspiel
von **Fräulein Hermine Reichenbach.**
Comtesse Guckerl.
In Scene gesetzt von Director Erdmann.
Montag den 20. Januar:
70. Abonnements-Vorstellung. 4. Serie: **Gran.**
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Cavalleria rusticana.
Der Obersteiger.
Am 1. 2. und 3. Februar:
Gastspiel des berühmten
Schliersee Bauerntheaters.
Sämmtlich in Lübeck.

Der Handwerksbursche auf der Passauer Brücke.

(Ein Abenteuer auf der Wanderschaft in der guten alten Zeit.)

Hans von Strumpfbach — so wollen wir unsern braven Parteigenossen nennen, dem dies Abenteuer passiert ist — der mit dem Bruder Straubinger lange in Regensburg drin gewesen war, begleitete seinen Kameraden nach Straubing und reiste von da Passau zu, um sich ins Oesterreichische zu schlagen. In Passau angekommen, überzählte er vor Allem sein Geld, denn es war von der üblichen Polizei die Einrichtung getroffen, daß jeder Handwerksbursche, wenn er die Grenze passiren will, eine bestimmte Summe Geldes aufweisen muß. Als nun der Hans sein Geld ein-, zwei-, dreimal überzählt hatte, fand er zu seinem großen Vergnügen, das ihm noch etliche Sechser über die vorzuweisenden zwei Gulden für bairisch Bier übrig blieben, und es wäre gegen sein Gewissen gewesen, dieses übrige Geld zu verschleppen. Er setzte sich daher in ein Bierhaus und trank in aller Gemüthsruhe einige Seidel, bis die polizeiliche Summe hergestellt war. Hierauf huckte er sein Hänschen wider auf, griff nach Hut und Stab und wanderte wohlgenuth über die Passauer Brücke.

Mit dem Gelde hatte es nun schon seine Nichtigkeit gehabt, aber ins Wanderbuch machte, der oesterreichische Grenzvisitator, ein ellenlanges Gesicht hinein, so daß dem armen Hans ein kalter Grusel den Buckel hinaufflog, wie der Grimmige Blatt um Blatt herumdrehte und mit seinem langen Schnauzbart schier den Sand von der letzten Seite fegte.

Der Herr Grenzvisitator war heute ganz besonders ingrimmiger Natur; denn seine Rütche hatte ihm die Knödel verfalzen, auch drückte ihm das rechte Hühnerauge — Grund genug, einen armen Handwerksburschen zu Chikaniren. Deshalb warf er jetzt auf den Hans, der demüthig mit abgezogenem Hute vor ihm stand, nachdem er ihn durch viertelstündiges Blättern auf die Folter gespannt hatte, einen jener unbeschreiblichen Blicke, die nur aus dem Auge eines oesterreichischen oder russischen Beamten auf das gebeugte Haupt eines Unterthanen fallen können. Dieser Löwenblick hatte schon manchem zu Boden geschmettert.

„Das ist nicht in Nichtigkeit,“ polterte endlich der Grenzvisitator heraus, „daß muß in Passau noch einmal visirt werden. Die Unterschrift ist verloscht und das Siegel ist nicht ausgebrückt. Mach er, daß er fortkommt!“

Diese letzte Ermahnung wäre nicht nöthig gewesen; denn kaum hatte Hans sein Wanderbuch wieder in der Hand, als er auch über die Brücke zurückfloh, wie wenn ihm die Tarantel gestochen hätte. Aber als er nun am andern Ende der Brücke angekommen war und wieder nach Passau hinein wollte, hielt ihn der bayerische Grenzaufseher an und verlangte — o Schrecken! — Den Vorweis von 2 Gulden 24 Kreuzer, und unser armer Hans hatte doch nur 2 Gulden. — Er nahm deshalb sein

Herz in beide Hände und kehrte noch einmal nach das oesterreichische Ende der Brücke zurück. Aber da kam er schön an. Erschrocken wandte er sich noch einmal zur bayerischen Seite, aber wieder vergebens; und so lief er zwischen Bayern und Oesterreich hin und her, wie eine arme Seele, die nirgends Ruhe findet.

Endlich setzte er sich aufs Brückengeländer und betrachtete die unter ihm wegziehende Donau. Er beneidete das freie Element, das dahinziehen darf, ohne daß ihm ein Grenzaufseher den Weg versperren kann. Er beneidete die Vögel, die über den Wellen tanzten und die Fische, die sich lustig herumtummelten, und wenn er gekonnt hätte, er wäre lieber ein Hecht geworden oder eine Möve, als der Hans von Strumpfbach auf der Passauer Brücke geblieben.

Zulezt packte ihn aber doch der Bohn, und er hatte stark im Sinne, seine Wuth an sich selber auszulassen und in die Donau zu springen. Aber zur rechten Zeit fielen ihm noch die zwei Gulden ein, die er bei sich trug, und die mannigfachen Seidel Bier, die er dafür trinken könnte — und er war gerettet.

Ueber Nacht konnte er doch nicht auf der Brücke bleiben, und er faßte sich deshalb noch einmal das Herz, mit dem bayerischen Aufseher zu sprechen, der ihm etwas weniger Angst eingejagt hatte, als der oesterreichische. Er stellte ihm seine schauerhafte Lage auf das Ergreifendste dar und siehe, der Bayer — den einige unterdessen genossene Seidel Bier etwas weicherziger gemacht hatten — fühlte ein menschliches Mitleiden. Aber der Amtspflicht mußte Genüge gethan, es mußte irgend ein Auskunftsmittel gefunden werden, um die Strenge des Gesetzes und die Milde des Volkzuehlers im Einklang zu bringen. Derohalben ließ der Herr Grenzaufseher unserm armen Hans über die Bank legen und ihm für die fehlenden 24 Kreuzer 24 Prügel aufmessen. Damit er sich aber gewiß nicht beklagen könne, bekam er noch den 25. obendrein.

Der arme Hans bedankte sich für die gnädige Strafe und sagte, indem er beim Fortgehen die beleidigten Theile rieb: „Das muß man sagen, die Leute halten mit einer Gewissenhaftigkeit auf den Dienst, daß man es acht Tage spürt.“

Hierauf zog er wieder in Passau ein, indem er leise vor sich hinsang: „Was ist des Deutschen Vaterland?“

Nette Pflänzchen.

Nette Pflänzchen wachsen und gedeihen auf dem Sumpfboden der bürgerlichen Gesellschaft: die Hammerstein, Friedmann, Leist, Wehlan, St. Cere &c. &c. — Erscheinungen verschiedener Art, aber alle auf einem Boden gewachsen, einem Systeme entsprungen, und alle charakteristische Typen der heutigen herrschenden Klasse. Es sind traurige Berühmtheiten, die wir hier in einer Reihe aufgezählt haben und es ist nur ein winzig kleiner Bruchtheil dieser Sorte Ehrenmänner, aber die heutige herrschende Gesellschaft hat keinerlei Ursache, sich ihrer zu schämen: es ist nur „Fleisch von ihrem Fleische und

Wein von ihrem Weine“. Der Unterschied liegt nur darin, daß sich die Genannten erweisen ließen, oder irgend ein Zufall ihnen die Maske vom Gesicht riß. Die Entrüstung der Goldschreiber in der bürgerlichen Presse ist wenig angebracht, am allerwenigsten über das letztgenannte Pflänzchen, über das jetzt in der bürgerlichen Presse ganze Spalten geschrieben werden. Wir meinen St. Cere, den „aufrichtigen Jacob“, oder wie sein wahrer Name lautet: Jacob Rosenthal. Wie unsere Leser wissen, wurde dieser Ehrenmann in Paris verhaftet, weil er in der Lebaudy-Affäre Erpressungen verübte.

Doch wie es bei Hammerstein und Anderen der Fall war, so auch bei diesem Gauner: Einmal in Händen des Gerichts, stellen sich die anderen Spitzbubereien auch heraus, und so wird vom „aufrichtigen Jacob“ ein ganzes Sündenregister aufgezehrt.

Früher scheint die Spezialität des Rosenthal die Entführung der Frauen befreundeter Schriftsteller gewesen zu sein. Einmal ging er mit der Frau des Sacher-Masoch in Leipzig und später mit der Frau des Schriftstellers Paul Lindau durch.

Seit einigen Jahren lebte er in Paris und soll aus seiner journalistischen Thätigkeit jährlich 100 000 Francs verdienen aber noch einmal soviel verbraucht haben. Er war Redakteur am „Figaro“, von welchem Blatte er allein jährlich 40 000 Francs bezog. Und in seinem Hause verkehrten fast sämtliche „Berühmtheiten der Gesellschaft von Paris“.

Es ist eine prachtvoll eingerichtete Wohnung, schreibt man der „Frankf. Btg.“ aus Paris. 10. Rue Auber, im vierten Stock (8000 Francs jährlicher Mietzins.) Das Viertel hinter der Oper ist eins der elegantesten von Paris, das Haus gehört zu den vornehmsten der vornehmen Straße. Alle Sonntag Abend war Empfang bei St. Cere. Der Salon strahlte im elektrischen Licht, das die Spiegelscheiben der Eingangstür zurückwarf; und von 10 Uhr Abends an trafen die Freunde des Hauses ein. Es waren fast Alles Leute, die gute oder gar glänzende Namen trugen. Namentlich die junge Literatur fand sich da fast vollzählig zusammen. Marcel Prévost, Lavedan, Abel Hermann, Vanderm, Chevassu, Maurice Donnay, Boniface, Alfred Capus, Gustave Geffroy, und wie die jungen Schriftsteller sonst noch heißen, gehörten zu den ständigen Gästen des Hauses. Aber auch die Alten fehlten nicht. Henry Beque kam und sagte vier Stunden lang Bosheiten über alle seine Bekannten. Der Zeichner Forain ließ sein nervöses Lachen hören, und seine schöne kleine Frau machte Atelier-Witze, über die sich die Herren schüttelten. An hohen Festtagen ließ sich wohl auch Emile Zola blicken. Vol-dini und andere berühmte Maler gehörten dem Kreise an. Natürlicher Weise fehlten die Politiker nicht. Man traf dort Deputirte, wie Deschanel, Alphonse Hubert &c. Auch Milevoje, der große Revanche-Mausfeld, hielt es mit seinen patriotischen Ueberzeugungen für verträglich, im Hause eines Mannes zu vertreten, den er jetzt in der „Patrie“ am lautesten als Verräther benutzte. Selbst Goron, als er noch Chef der Geheimpolizei war, kam hier und da zum Diner und gab amüsante Geschichtchen

Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nachzählt.

(87. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Da ist er,“ sagte Helene. „Selbst mitten in einem Kampfe erkenne ich unter allen Schritten den seinigen auf dem Verdeck.“

Und plötzlich bedeckte Purpurröthe ihre Wangen, ließ ihre Hüfte strahlen, ihre Augen leuchteten, und ihre Gesichtsfarbe nahm ein mattes Weiß an. . . Glück und Liebe lag in ihren Muskeln, in ihren blauen Adern in dem unwillkürlichen Bittern ihrer ganzen Person. Dieses Zeichen tiefer Bewegung rührte den Marquis. In der That trat einen Augenblick später der Corsar herein, setzte sich auf einen Sessel, nahm seinen ältesten Sohn auf den Schooß und begann mit ihm zu spielen. Einen Augenblick lang herrschte Schweigen; denn wie in eine duftige Träumerei versenkt, betrachtete der Marquis diese, dem Neste eines Eisvogels ähnliche elegante Kajüte, in der diese Familie im Vertrauen auf einen Mann seit sieben Jahren zwischen Himmel und Wasser auf dem Ocean dahinschwamm, und durch Kriegsgefahren und Stürme dahingeführt wurde, wie ein Hausstand im Leben von dem Familienvater durch die sozialen Leiden hindurchgeleitet wird. Mit Bewunderung betrachtete er seine Tochter, das phantastische Bild einer Meeressäugin, hold an Schönheit und reich an Glück, das vor den Schätzen ihrer Seele, den Blüten ihrer Augen und der unbeschreiblichen Poesie, die sich in ihrer Person und um sie her ausdrückte, alle sie umgebenden Schätze erblassen ließ. Diese Lage bot eine ihn überraschende Sonderbarkeit, eine Erhabenheit von Leidenschaft und Urtheilskraft dar, die die gewöhnlichen Anschauungen zu Schanden machte. Diesem Bilde gegenüber verloren die kalten und engherzigen Berechnungen ihre Kraft. Der alte Soldat

fühlte das alles und sah auch ein, daß seine Tochter ein so eigenthümlich gestaltetes, an Gegensätzen so furchtbares und von einer so wahren Liebe erfülltes Leben nie aufgeben würde; auch konnte sie, wenn sie einmal die Gefahr empfunden hatte, ohne von ihr erschreckt zu werden, nie mehr zu den kleinlichen Szenen einer armen und beschränkten Welt zurückkehren.

„Bin ich Euch lästig?“ fragte der Corsar, indem er das Schweigen brach und seine Frau anblickte.

„Nein,“ antwortete der Marquis, „Helene hat mir Alles gesagt. Ich sehe, daß sie uns verloren ist.“

„Nein,“ versetzte lebhaft der Corsar; „nur einige Jahre noch und die Verjährung wird mir gestatten, nach Frankreich zurückzukehren. Ist das Gewissen rein, und gehorcht ein Mann, der Ihre sozialen Befehle verletzete, den . . .“

Er schwieg, als hielte er es für unwürdig, sich zu rechtfertigen.

„Und wie können Sie über die Mordthaten, die Sie vor meinen Augen begangen haben, nicht Reue empfinden?“ fragte der Marquis ihn unterbrechend.

„Wir haben keine Lebensmittel,“ versetzte ruhig der Corsar.

„Aber wenn Sie diese Männer an der Küste ausschiffen . . .“

„So hätten sie uns durch irgend ein Schiff den Rückzug abschneiden lassen, und wir wären nicht nach Chili zurückgekommen.“

„Davor dieselben von Frankreich aus die spanische Admiralität benachrichtigen,“ sagte der Marquis ihn unterbrechend, „konnten Sie . . .“

„Aber Frankreich kann es übernehmen, daß ein noch von seinem Gerichte verfolgter Mann eine Brigg genommen hat, die Einwohner von Bordeaux geheuert haben. Haben Sie übrigens nicht zuweilen auf dem Schlachtfelde einige Kanonenschüsse zu viel abgefeuert?“

Eingeschüchtert durch den Blick des Corsars, schwieg der Marquis, und seine Tochter blickte ihn mit einer Miene an, die eben so viel Triumph wie Schwermuth ausdrückte.

„General,“ sagte der Corsar mit einer tiefen Stimme, „ich habe es mir zum Gesetze gemacht, nie einen Theil der Bente auf die Seite zu bringen. Allein ohne Zweifel wird mein Antheil beträchtlicher sein, als Ihr Vermögen war. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen in anderer Geldsorte zurückerstatte.“

Er nahm aus dem Schubfache im Piano eine Menge Bankheine, zählte sie nicht erst lange und händigte dem Marquis eine Million ein.

„Sie werden es begreiflich finden, daß ich kein Vergnügen daran haben kann, mich an dem Anblicke der Pflastertreter von Bordeaux zu ergötzen. . . Wenn Sie sich also von den Gefahren unseres Zigeunerlebens, von den Scenen Südamerikas, von unseren tropischen Nächten, von unseren Schlachten und der Luft, der Flagge einer jungen Nation oder dem Namen Simon Bolibars zum Siege zu verhelfen, nicht haben gewinnen lassen, so müssen wir jetzt scheiden. Eine Schaluppe und ergebene Mannschaften warten auf Sie. Hoffen wir auf eine dritte noch glücklichere Begegnung.“

„Viktor, ich möchte meinen Vater noch einen Augenblick sehen,“ sagte Helene mit einem schmolgenden Tone.

„Zehn Minuten mehr oder weniger können uns einer Fregatte gegenüber bringen. Immerhin, wir werden uns ein wenig belustigen. Unsere Leute langweilen sich so.“

„D, dann breche auf, mein Vater,“ rief die Frau des Seemanns. „Und bringe meiner Schwester, meinen Brüdern und meiner . . . meiner Mutter,“ fügte sie hinzu, „diese Zeichen meiner Erinnerung.“

Sie nahm eine Hand voll Gelfeine, Halsbänder und Kleinodien, hüllte sie in einen Kaschemischarol und reichte sie schüchtern ihrem Vater.

„Prozis“ zum Besten. Jetzt bedient er die Total-Informationen in einem großen Pariser Blatte, und dieses Blatt hat St. Cere am fürchterlichsten zugerichtet, vom „Figaro“ natürlich abgelesen. José Marie de Heredia, der Dichter und Akademiker, Jules Lemaitre, der Kritiker des „Journal des Débats“, Carré, der Direktor des Vaudeville-Theaters, und noch zahlreiche andere Pariser Celebritäten ließen sich an den Sonntag Abenden bei St. Cere erblicken. . . Die Blätter sprechen davon, was für ausgezeichnete Leute zu St. Cere kamen — sogar Offiziere — und meinen, die Gäste des Hauses hätten sicherlich nicht den schlechten Ruf des Hausherrn gekannt. Das ist althergebrachte Fäulnis. Es ist wohl kaum Einer in die Rue Auber gegangen, der nicht zum Mindesten seine starken Zweifel über die moralische Tadellosigkeit St. Ceres geäußert hätte. Man wußte, wer er war, und man drängte sich doch zu ihm. Man hatte ihn gern; denn er war das, was man in Paris einen „charmant garçon“ nennt. Vor allen Dingen aber brauchte man ihn. Man brauchte die Bekanntschaften mit einflussreichen Leuten, die man bei ihm machen konnte, und man brauchte vor allen Dingen seinen eigenen Einfluß, man brauchte den „Figaro“, man brauchte den „New-York Herald“, man brauchte die „Vie Parisienne“, man brauchte seine zahlreichen Verbindungen außerhalb dieser drei Journale, deren ständiger Mitarbeiter er war. Und da man ihn so vielfach brauchte, kümmerte man sich wenig um seinen schlechten Ruf.

„Man“ kannte Hammerstein, „man“ kannte Friedmann, „man“ kannte Rosenthal — aber „man“ brauchte sie und hatte sie deshalb gern!

Dieser „man“ ist natürlich um kein Haar besser als die Hammerstein und Rosenthal selbst — sie sind Alle einander würdig, sie sind Alle Sumpfpflanzen, die auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft stets wachsen und gedeihen werden.

Soziales und Partei-Leben.

Alle in der Metallgießerei von Weiß u. Peters in Berlin, Gitschinerstraße 79, beschäftigten Former und Gießerei-Arbeiter haben infolge von ausgebrochenen Differenzen die Arbeit niedergelegt.

Der Vorstand des Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

J. A.: F. Fehold.

Zum Lohnanspruch der Bauhandwerker. In der letzten vorjährigen Nummer der „Mittheilungen des Verbands deutscher Gewerbevereine“ (Beiblatt zur „sozialen Praxis“ von Dr. Jastrow) macht der Vorsitzende des Frankfurter Gewerbevereins Stadtrath Dr. Fleck auf die amerikanische Gesetzgebung über den Lohnanspruch der Bauarbeiter aufmerksam. Ihr Kernpunkt ist der, daß jeder bei einem Bau — Neubau, Umbau u. c. — interessirte Arbeiter oder Lieferant durch schriftliche Anmeldung seiner Ansprüche ein „Lien“ d. h. nach unserem Recht etwa eine gesetzliche Sicherheitshypothek erwerben kann. Verträge, die der Bauherr (Eigentümer oder sonst am Bau Berechtigter) zur Umgehung dieses „Lien“ schließt, (Vorauszahlungen, Verpfändungen, oder sonstige Belastungen der Liegenschaft) machen ihm im vollen Maße schadenersatzpflichtig. Wer nicht direkt dem Bauherrn liefert oder arbeitet, sondern einer Zwischenperson, kann die Mittheilung des Vertrages zwischen seinem Dienstherrn und dem Bauherrn von letzterem bei Meldung von Schadenersatz verlangen. Zugleich stellt das Gesetz den Arbeiter völlig unabhängig vom Arbeitgeber. Das „Lien“

kann von jedem beim Bau beschäftigten Arbeiter für seine Lohnforderung und vom Prinzipal für seine gesammten Ansprüche aus dem Lieferungsvertrag einschließlich des zu verauslagenden Arbeitslohns angemeldet werden. Der Arbeiter wird also von Schiebungen der Zwischenunternehmer, Fissionen u. s. w. nicht berührt. Das „Lien“ geht früheren Pfandrechten vor, soweit sie nicht wirklich verschuldete Kaufgelder der Liegenschaft sichern, und erlischt binnen Jahresfrist, wenn nicht geklagt ist. Arbeiter, Tage- und Wochenlöhner gehen den Unternehmern u. vor. Gegen die äußerst dürftigen Bestimmungen des Entwurfs unseres vortierlichen Gesetzbuches heben sich diese Vorschriften vortheilhaft ab, und es wäre nur zu wünschen, daß sie noch in letzter Stunde für uns nutzbar gemacht würden. Völlig zutreffend wird in den Schlußworten des Aufsatzes gesagt: „Wenn es auf anderen Gebieten richtig sein mag, daß gute Sitten mehr vermögen, als gute Gesetze, so ist es hier auf diesem anders, wo jeder Vortheiligte . . . unter dem Druck der eigenen Nothlage steht. Die Wiederherstellung guter Sitten d. h. die Verhinderung der Ausbeutung des ökonomisch Schwächeren, des Arbeiters und des kleinen Handwerkers ist nur zu erreichen, wenn vorher gute Gesetze dafür gesorgt haben, daß der Schaden des Einen wenigstens nicht zum Gewinn für den Andern wird.“

Ein Mustervertrag für Handlungsgehilfen veröffentlicht die kaufmännische Presse. § 1 bestimmt, daß der Handlungsgehilfe der Firma Anton Offenstadt zu Frankfurt a. M. deren jedesmaligen Inhabern seine volle Arbeitskraft je nach den Bedürfnissen des Geschäfts, also ohne Einschränkung auf eine bestimmte Arbeitszeit zu leisten hat. § 7 lautet in seinem vollen Wortlaute: Nach jeder Auflösung des Dienstverhältnisses, ohne Unterschied, von welchem Theile oder aus welchem Grunde die Auflösung erfolgt, und sei es nach der Probezeit oder einer anderen Zeit, darf Herr . . . in keinerlei Konkurrenzgeschäft in Frankfurt a. M. oder sonst im deutschen Reich ohne Erlaubniß der Firma Anton Offenstadt während eines Jahres nach erfolgtem Austritt eintreten, und zwar weder in ein schon bestehendes, noch in ein zu errichtendes Geschäft, welches dieselben oder ähnliche Artikel führt, wie die Firma Anton Offenstadt. Er darf sich während dieser Zeit auch weder direkt, insbesondere nicht als Prinzipal, offener oder stiller Gesellschafter, Kommanditist oder Angestellter, weder mit Geld, Zeit oder Thätigkeit, Rath oder Empfehlungen oder sonstwie an einem der bezeichneten Konkurrenzgeschäfte betheiligen, noch während der gleichen Zeit in Frankfurt a. M. oder sonst innerhalb des deutschen Reiches für eigene oder fremde Rechnung einzelne derartige Geschäfte machen noch fördern oder unterstützen. Jede einzelne Uebertretung muß der Handlungsgehilfe mit einer Strafe büßen, die an die Firma zu zahlen ist. — Jede Bemerkung hierzu ist überflüssig.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Eine für unser Jahrhundert kaum glaubliche Wahrsagegeschichte beschäftigte am Montag das Berliner Schöffengericht. Der ehverlassenen Marie Maack liegen 6 Fälle von Betrug zur Last, in denen sie in ganz raffinirter Weise die Dummheit von Dienstmädchen ausgenutzt hat. Sie kam zu denselben und stellte sich als eine Wahrsagerin vor. Die leichtgläubigen Mädchen waren ganz entzückt von all' den schönen Sagen, die ihnen die Angeklagte für die Zukunft prophezeite. Zum Schlusse kam regelmäßig die Zusicherung, daß das betr. Mädchen unbedingt das große

Loos in der Lotterie gewinnen werde, wenn die Wahrsagerin einen besonderen Zauber mit dem Gelbe anstellte, das die Mädchen augenblicklich in ihrem Besitze hätten. Dazu sei aber nöthig, daß das ganze Geld bis auf den letzten Pfennig der Angeklagten mitgegeben würde. Sie käme dann nach mehreren Tagen zurück und gäbe den Mädchen dann das Geld zurück, wenn sie den Zauber beendet habe. In allen zur Anklage stehenden 6 Fällen waren die Mädchen so furchtbar verblendet und geradezu von der Angeklagten „bezaubert“, daß sie ihre Ersparnisse ohne Weiteres herausrückten. Die Angeklagte nahm die verschiedenen Summen, die zwischen 15 und 40 Mark differirten, der Zauber, den sie damit anstellte, war aber ein oberfauler. Sie benutzte das Geld nämlich zum Bezahlen ihrer Schulden und zu ihrem Lebensunterhalt, an ein Wiederbringen desselben dachte sie natürlich nicht. In jedem Falle hatte die Angeklagte wenigstens einen kleinen, höchst wirkungsvollen Ersatz für das Geld zurückgelassen. Sie übergab nämlich den Mädchen eine kleine Häkelarbeit in Beutelform. Sie nannte dieselbe einen „Glücksbeutel“ und rühmte ihr auch die allerangenehmsten Eigenschaften für die Besizerin nach. Die Angeklagte hatte sich bei ihrem Betrugsmanöver einen falschen Namen beigelegt und sich als Frau Krüger aus der Möderstraße vorgestellt, um dadurch ihre Entdeckung zu hintertreiben. Sie hatte wenig Glück damit, sie wurde doch von der Polizei ausfindig gemacht und hat 4 Wochen in Untersuchungshaft gesessen. Sie war in der Verhandlung ohne Weiteres geständig und führte als Grund für ihr raffinirtes Vorgehen die große Noth an, in welcher sie sich befunden habe. Der Gerichtshof erkannte auf 4 Monate Gefängniß und rechnete 14 Tage als durch die Untersuchungshaft verbüßt ab.

Alle Macht hat einst ein Ende.

Alle Macht hat einst ein Ende,
Alle Macht sinkt einst hinab,
Völker reichen sich die Hände,
Schaufeln schon ihr dunkles Grab.

Hohe Macht muß ja vergehen,
Weil im Volke glühend lebt
Einer neuen Freiheit Wehen,
Die dem Licht entgegenstrebt.

Ja, dem Lichte strebt entgegen
Unser's Volkes starke Schar,
Ruft es laut auf allen Wegen,
Daß der Knechtschaft Herrschen war.

Millionen Streiter wachen
Zu des Volkes hoher Macht,
Nur ein Geist noch lebt in Allen:
Einer neuen Freiheit Macht.

Eine neue Macht verbinden
Soll die Völker weit und breit,
Soll ein neues Leben gründen,
Eine schöne, hehre Zeit.

Hohe Macht wird einst vergehen
Vor des Volkes hoher Macht,
Eine neue wird erheben,
„Bruder“ heißt die neue Macht.

Einen Staat, wo Liebe thronet,
Wo die Liebe herrschen übt,
Wo die Gleichheit alle lobnet,
Allen gleiche Rechte giebt,

Einen solchen Staat zu gründen,
Sittigt der rothen Knechtschaft Macht,
Schwingt euch aus den dunklen Gründen
Zu des Volkes hoher Macht!

Heinrich von Lübeck.

„Und was soll ich ihnen von Dir sagen?“ fragte er sichtlich von dem Stocken betroffen, das seine Tochter zu erkennen gegeben hatte, ehe sie das Wort Mutter aussprach.

„D, kannst Du wohl an meinem Herzen zweifeln? Alle Tage bete ich um ihr Glück.“

„Helene,“ fuhr der Greis fort und blickte sie gespannt an, „darf ich Dich nicht mehr wiedersehen? Werde ich also nie erfahren, welchem Grunde Deine Flucht zuzuschreiben ist?“

„Dieses Geheimniß gehört mir nicht an,“ entgegnete sie mit ernstem Tone. „Selbst wenn ich das Recht besäße, es Dir mitzutheilen, würde ich es Dir vielleicht doch nicht sagen. Zehn Jahre lang habe ich unerhörte Leiden gebuldet.“

Sie fuhr nicht fort und reichte ihrem Vater die Geschenke, die sie für ihre Familie bestimmt hatte. Hinsichtlich der Beute durch die Kriegereignisse an ziemlich laze Ideen gewöhnt, nahm der Marquis die ihm von seiner Tochter angebotenen Geschenke an und gefiel sich in dem Gedanken, daß der Pariser Kapitän unter der Beeinflussung einer so reinen, so erhabenen Seele, wie die seiner Tochter Helene war, auch in der Bekriegung Spaniens ein Ehrenmann bliebe. Seine Leidenschaft für tapfere Männer trug den Sieg davon. Da er es für lächerlich hielt, sich spröde zu zeigen, drückte er dem Corsaren kräftig die Hand, küßte seine Helene, seine einzige Tochter, mit dieser den Soldaten eigenthümlichen Innigkeit und ließ eine Thräne auf dieses Gesicht fallen, dessen Stolz, dessen männlicher Ausdruck so oft seine Freude erregt hatte. Festig bewegt, gab ihm der Seemann seine Kinder, um sie zu segnen. Zuletzt sagten sich alle mit einem langen Blick, aus dem aufrichtige Rührung hervorleuchtete, ein letztes Lebwohl.

„Seid immer glücklich!“ rief der Großvater und eilte auf das Verdeck.

Auf dem Meere wartete des Marquis' ein eigenthümliches Schauspiel. In Brand gesteckt flammte der „Heilige Ferdinand“ wie ein ungeheures Strohfeuer. Beschäftigt damit die spanische Brigg in den Grund zu bohren, bemerkten die Matrosen, daß sie eine Ladung von Rum und Liqueuren an Bord hatte, die auf dem „Dhello“ reichlich vorhanden waren, und fanden Vergnügen daran, eine große Bowle Punsch auf offenem Meere anzuzünden. Für Leute, die die scheinbare Einförmigkeit des Seelebens jede Gelegenheit ergreifen ließ, ihrem Leben eine Würze zu verleihen, war es eine gewiß verzeihliche Erweiterung. Als er von der Brigg in die Schaluppe des „Heiligen Ferdinand“, die von sechs kräftigen Matrosen bemannt war, hinabstieg, theilte der Marquis unwillkürlich seine Aufmerksamkeit zwischen dem Brande des „Heiligen Ferdinand“ und seiner Tochter, die, auf den Corsor geküßt, hinten auf ihres Mannes Schiffe stand. Als er, so vielen Erinnerungen gegenüber, Helene's weißes Kleid leicht wie ein neu aufgespanntes Segel sah, als er auf dem Ocean diese schöne und große Gestalt unterschied, imponant genug, um alles, selbst das Meer zu beherrschen, vergaß er mit der Sorglosigkeit eines Soldaten, daß er über das Grab des muthigen Gomez dahinfuhr. Ueber ihm schwebte eine Rauchsäule wie eine braune Wolke, durch die hier und da die Sonnenstrahlen drangen und einen poetischen Schimmer darüber warfen.

Es war ein zweiter Himmel, ein düsterer Dom, unter dem gleichsam Kronleuchter strahlten, und über dem sich das unwandelbar blaue Firmament wölbte, das durch diesen vorübergehenden Gegensatz tausendmal schöner erschien. Die seltsamen Tinten dieses bald gelben und hellen, bald rothen und schwarzen Dampfes, die sich unaufhörlich änderten und nebelhaft in einander übergingen, bedeckten das Schiff, das knisterte, krachte und stöhnte. Die Flamme züchte, sobald sie das Dunkelwerk ergriff und verbreitete sich mit einer Geschwindigkeit über

das Schiff, wie ein Volksaufstand durch die Gassen einer Stadt fliegt. Der Rum brachte blaue Flammen hervor, die hin und her hüpfen, als ob der Meergeist diesen sprühenden Liqueur in Bewegung gesetzt hätte, grade wie wenn die Hand eines Studenten bei einer Orgie in der lustig brennenden Flamme einer Punschbowle umherrührt. Aber eifersüchtig auf dieses herausfordernde Aufklackern ließ das mächtigere Sonnensicht in seinen Strahlen kaum die Farben dieses Brandes erkennen. Der „Dhello“ benutzte, um sich zu entfernen, den schwachen Wind, den er aufzufangen vermochte, und neigte sich wie ein in der Luft schwanfender Papierdrache bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Diese schöne Brigg fuhr nach Süden und entzog sich bald den Blicken des Marquis, wenn sie hinter den Wellen, die ihren Schatten über das Wasser warfen, verschwanden, und zeigte sich bald wieder, wenn sie anmuthig auftauchte und immer weiter segelte. So oft Helene ihren Vater wahrnehmen konnte, wehte sie mit ihrem Taschentuche, um ihn nach einmal zu begrüßen. Bald ging der „Heilige Ferdinand“ unter und ließ einen ungeheuren Strudel zurück, den aber der Ocean bald wieder unkenntlich machte. Von dieser ganzen Scene blieb nur eine in der leichten Brise schwebende Wolke übrig.

Der „Dhello“ war fern; die Schaluppe näherte sich dem Lande, die Wolke schob sich zwischen dieses gebrechliche Fahrzeug und die Brigg. Zum letzten Male sah der Marquis seine Tochter durch einen Riß in dieser wogenden Rauchwolke. Prophetische Vision! Das weiße Taschentuch und das Kleid traten allein an diesem dunklen Hintergrunde hervor. Zwischen dem grünen Wasser und dem blauen Himmel war die Brigg nicht mehr bemerkbar. Helene war nur noch ein unwahrnehmbarer Punkt, eine feine, anmuthige Linie, eine Erinnerung. (Fortsetzung folgt.)